

»Widernatürlich!«, murkte Frau Barbara. »Trotzdem widernatürlich, diese Vorliebe für graue Kittel und die einfachen weißen Gebände. Ihr seid doch keine Nonnen! «

»Nein, Frau Barbara, gewiss nicht. Aber die Kleidung ist praktisch bei den Arbeiten, die wir verrichten, und sie flößt den Leuten Achtung ein.« Heimlich schmunzelte Almut über ihre Stiefmutter, deren gelegentliche Anfälle von Eitelkeit sie schon mal zu einem exzentrischen Aufputz verleiteten, wie etwa die doppelhörnige Haube, die sie heute unter ihrem gekräuselten Schleier trug.

»Ach, was soll ich mit dir darüber disputieren. Du tust ja doch, was du willst, Almut.«

»Richtig, Frau Barbara. Ganz so wie Ihr auch!«

In tiefem gegenseitigen Verständnis sahen sich die beiden Frauen in der hereinbrechenden Dämmerung an. »Ich zünde die Kerzen an, denke ich. Es wird selbst zum Spinnen zu dunkel.«

Frau Barbara stand vom Spinnrad auf und nahm zwei Kerzenhalter vom Tisch, um die Kerzen mit einem Span am Kamin anzuzünden. Das lebendige Licht erfüllte den Raum mit goldenem Schein, und der Teppich an der weiß gekalkten Wand glühte in seinen prächtigen Farben auf.

»Mir scheint, meine Schwester hat Euch einen Besuch abgestattet!«, bemerkte Almut und wies auf den kunstvollen Wandbehang. »Ich meine mich erinnern zu können, dieses Werk bei seiner Erstehung gesehen zu haben.«

»O ja, Aziza hat deinem Vater ihre Aufwartung vor einigen Tagen gemacht.« Frau Barbara kicherte leise in sich hinein. »Ich finde, sie ist eine anmutige und unterhaltsame junge Frau mit einem erlesenen Geschmack. Aber dein Vater wurde rot bis zu den Ohrenspitzen, als er sie bei mir sitzen sah, und fand außer einem heftigen Räuspern keine rechten Worte. Dabei habe ich es ihm nie zum Vorwurf gemacht, dass er sich in der Zeit nach dem Tod deiner Mutter der Gesellschaft einer Konkubine erfreut hat.«

»Ich denke, er hält Frauen manchmal für recht mysteriöse Wesen. Wir sind eben nicht so einfach zu behandeln wie seine Steinmetze und Maurer. Er erwartet immer das Schlimmste und ist dann überrascht, wenn es nicht zu tränenreichen Ausbrüchen kommt.«

»Aber er ist ein guter Mann, Almut. Wenn ich ehrlich sein soll, dann wünsche ich wirklich, du würdest dich wieder mit einem Gatten verbinden.«

»Nicht jeder ist wie mein Vater – großherzig, gütig und einfach zu lenken. Warum soll ich mich unter die Munt eines Mannes stellen, der mir weniger Freiheiten erlaubt als die Regeln meines Konvents?«

»Nun, da wäre noch die Frage der Zuneigung...«

Ja, die wäre da noch, dachte Almut. Und ihr kam ein Mann in den Sinn, der ebenfalls großherzig und gütig, keinesfalls jedoch leicht zu lenken war. Für ihn empfand sie Zuneigung, nur... Sie schüttelte leicht den Kopf. Unerreichbar war er natürlich auch.

Frau Barbara bemerkte diese Reaktion, war aber klug genug, das Thema zu wechseln: »Erzähl mir, Almut, wie ihr mit der Lage derzeit zurechtkommt. Leidet ihr irgendeinen

Mangel?«

Eine berechnete Frage, denn seit dem vierten Dezember war Köln in Acht und Bann. Der Rat der Stadt hatte vor zwei Jahren den Erzbischof Friedrich III. von Saarwerden beleidigt, worauf dieser mitsamt der ihm unterstehenden hohen Gerichtsbarkeit schmollend in Bonn Zuflucht genommen hatte. Kurz darauf hatte er bei Kaiser Karl IV. mit seiner Klage gegen den Rat Erfolg gehabt, und so war Köln zunächst in die Reichsacht genommen worden. Seit diesem Monat nun war die Stadt auch noch aller Privilegien verlustig erklärt worden. Hatten die Bürger die Acht noch weitgehend ignorieren können und das Wirtschaftsleben unverdrossen weitergeführt, so war die Situation jetzt doch etwas angespannt. Die auswärtigen Handelspartner hielten sich merklich zurück, und es stand zu befürchten, dass so manche Güter und Waren in den nächsten Wochen bedenklich knapp werden könnten. Und das auch noch mitten im kalten Winter und zu der Weihnachtszeit!

Almut nahm einen Schluck von dem warmen Würzwein und schüttelte den Kopf.

»Nein, Frau Barbara, wir leiden keinen Mangel. Unsere Meisterin hat Kaufmannsblut in den Adern, und sie wirtschaftet gut mit den Einnahmen aus den Stiftungen und unseren Arbeiten. Ich habe selbst einige Zeit ihre Aufzeichnungen geführt, als sie vor drei Monaten von diesem Dummkopf von Vizevogt eingekerkert worden ist. Selbst wenn manche Dinge teuer werden sollten, kommen wir zurecht. Außerdem habe ich gehört, vor zwei Tagen sei endlich ein Waffenstillstand vereinbart worden.«

»Ja, die Gerüchte sind auch an meine Ohren gedrungen. Aber die Verhandlungen können sich hinziehen. Ich halte den Erzbischof Friedrich nicht für besonders weitsichtig in solchen Dingen. Er ist mit seinen achtundzwanzig Jahren einfach zu jung auf den Thron gekommen.«

»Er ist genauso alt wie ich, Frau Barbara.«

»Ja, wenn du in seiner Position wärst...!«

Almut kicherte. »Was für eine Vorstellung – eine Erzbischöfin. Das ist genauso grotesk wie die Vorstellung, eine Frau würde zur Dombaumeisterin ernannt!«

Beide lachten noch über diese verrückten Ideen, als der Hausherr mit kräftigem Schritt zur Tür hineinpolterte. Conrad Bertholf war ein rüstiger Mann mit rötlichem Haar und wettergegerbtem Gesicht. Der Baumeister verbrachte viel Zeit bei seinen Gewerken und scheute sich nie, auch Hand mit anzulegen.

»Nun, meine Tochter, es ist schön von dir, Frau Barbara zu besuchen. Ich sehe, ihr plaudert über vergnügliche Themen.«

»Nicht so sehr vergnüglich, sieht man von einer kleinen Absurdität ab, die uns eben eingefallen ist. Wir sprachen über die Lage der Stadt in diesem leidigen Schöffenstreit, Herr Vater.«

Conrad Bertholf starrte seine Tochter und sein Weib irritiert an und meinte dann:

»Äh...«

Dass Frauen sich über etwas anderes unterhalten könnten als die allfälligen Fragen von Haushalt, Putz und gesellschaftlichem Klatsch, erstaunte ihn immer wieder. Aber er

fasste sich, als er sich den belustigten Gesichtern der beiden gegenüber sah.

»Eine leidige Sache, wohl wahr. Hätte der Erzbischof nicht im Herbst letzten Jahres den heimtückischen Angriff auf die Stadt geplant, hätte man sicher schon früher zu einer Einigung kommen können.«

»Seine beiden Handlanger sind aber noch immer in Haft, nicht wahr?«

Die verräterischen Kanoniker von Wevelinghoven und Kelz waren zum Glück kurz vor dem geplanten Anschlag gefangen genommen worden. Sie hatten aber, soweit Almut wusste, nicht preisgegeben, wer sie beauftragt hatte. Es war der Wendepunkt in der gesamten Auseinandersetzung, die zunächst nur wie eine begrenzte Krise ausgesehen hatte. Mit der Festsetzung der Geistlichen und dem missglückten Überfall aber begann der Krieg zwischen der Stadt Köln und den Anhängern des Erzbischofs, der nun schon seit über einem Jahr für Unannehmlichkeiten sorgte. Gelegentliche Überfälle und Brandschatzungen waren die Folgen. Vor den Stadtmauern hatten sich Heerlager von Söldnern gebildet, der Rhein war verpfählt und Deutz mehrfach niedergebrannt worden. Und wegen des Interdikts hätten auch eigentlich keine Messen mehr gelesen werden, keine Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen stattfinden dürfen. Doch der Rat hatte die Geistlichen gebeten, nicht dem Erzbischof zu folgen, sondern unter seinem Schutz in der Stadt zu bleiben und weiter für ihre Gemeinden zu sorgen. Es hätte auch kein Handel mehr getrieben, keine Verträge und keine Bündnisse geschlossen, keine Sicherheiten und Gelöbnisse gegeben werden dürfen. Doch daran hielt sich niemand so genau. Nur die hohe Gerichtsbarkeit – der Vogt und die Schöffen – war mit Friedrich nach Bonn gezogen, und das war misslich, da Gewaltverbrecher nun nicht mehr ordentlich verfolgt und verurteilt werden konnten.

»Von Wevelinghoven und Kelz sind noch im Kerker der Stadt, obwohl der Erzbischof mit Femegerichten gegen Kölner Bürger darauf reagiert hat.« Almut's Vater schnaubte verächtlich. »Er behauptet ja starsinnig, die beiden hätten nicht in seinem Auftrag gehandelt.«

Das üble Komplott war aufgedeckt worden, bevor der Anschlag durchgeführt werden konnte. Wie sich herausgestellt hatte, waren von den besagten zwei Kanonikern Vorbereitungen getroffen worden, um den Truppen des Erzbischofs mit einer heimtückischen List den Zugang zur Stadt zu ermöglichen. Es misslang, und es wurde nur geringer Schaden angerichtet, doch der Vorfall verschärfte die Lage nachhaltig – denn letztlich lief es in dem Streit darauf hinaus, wer die Herrschaft über die Stadt hatte.

Bürger und Rat wünschten sich eine weltliche Oberhoheit, der Erzbischof eine kirchliche. Wesentlich für die ausgeübte Macht war die Gerichtsbarkeit. Derzeit hatte noch immer der Erzbischof das Hohe Gericht mit seinen Schöffen unter sich und erpresste damit die Bürgerschaft.

Baumeister Bertholfs Miene drückte Besorgnis aus, als er seine Tochter betrachtete.

»Mir wäre es in diesen unsicheren Zeiten lieber, wenn du bei uns bleiben würdest, Almut. Da draußen am Eigelstein, in diesem ärmlichen Konvent, bist du doch nicht sicher!«

»Ach, Herr Vater, so ärmlich geht es bei uns nicht zu, und letztlich ist man nirgendwo in der Stadt sicher, wie der Angriff am Severinstor gezeigt hat.«

»Mh!«, brummte Conrad Bertholf. Das Severinstor lag in der Stadtmauer an der entgegengesetzten Seite vom Eigelstein und bedenklich nahe an seinem eigenen Haus.

»Na gut. Braucht ihr irgendwas?«

Almut lächelte ihn mit großer Freundlichkeit an. »Wenn Ihr eine Ladung Holz übrig hättet...«

»Ich dachte, du lässt, wie alle vernünftigen Leute, deinen Bau im Winter ruhen.«

»Natürlich, Herr Vater. Ich widme mich derzeit feinen Handarbeiten. Aber bei einem warmen Kaminfeuer sind die Finger geschmeidiger.«

»Ah, natürlich. Ich werde dafür sorgen. Sag mir Bescheid, wenn du aufbrichst, ich begleite dich zurück. Es ist nicht gut für eine junge Frau, in der Dunkelheit durch die Straßen zu gehen. Die alte Anne ist kein Schutz für dich.«

»Danke, Herr Vater. Ihr seid sehr gütig!«

Er zog sich aus der Stube zurück, und Frau Barbara und Almut wandten sich von der politischen Lage den wesentlich drängenderen Haushaltsproblemen zu.

»Wisst Ihr, Frau Barbara, wir leiden zwar keinen Mangel in unserem Konvent, aber wir haben mit einem scheußlichen Missstand zu kämpfen. Unsere Köchin ist krank, und Ihr glaubt gar nicht, wie wir ihr Wirken vermissen.«

»O doch, liebe Almut, das weiß ich nur zu gut. Ich musste selbst vor zwei Wochen unsere Berte aus der Küche werfen. Grundgütige Maria, hat die uns in der letzten Zeit einen Fraß vorgesetzt! Es hat eine Weile gedauert, bis ich dahinter kam, dass es nichts mit den Lebensmitteln zu tun hatte, wie sie uns weismachen wollte. Im Gegenteil, die Qualität war noch immer erstaunlich gut. Aber dieses Weib hat schon in der Früh angefangen, tief in den Metkrug zu schauen. Im Laufe des Tages wurde sie dann so trunken, dass sie nur noch einen Schweinefraß zusammenbrauen konnte. Aber zum Glück habe ich vor wenigen Tagen eine neue Köchin gefunden. Sie stammt zwar nicht von hier, und ich bin mir nicht sicher, ob sie bleiben wird. Aber bei Tisch ist es eine Erleichterung, wieder schmackhaftes Essen in den Schüsseln vorzufinden!«

»Wie wahr, Frau Barbara!«, seufzte Almut und befreite sich von den liebevoll ausgestreckten Krallen des Katers, der versuchte, ihr den grauen Schleier vom Kopf zu ziehen. »Wir haben unsere Apothekerin gebeten, die Küche mitzubetreuen, aber Elsas Arzneien schmecken schon grauenhaft, und ihre Grütze ist noch entsetzlicher. Mettel, unsere Pförtnerin, hat zwar etwas bessere Ergebnisse erzielt, aber sie muss natürlich weiterhin ein Auge auf das Tor haben, und so gab es verkohltes Brot und angebrannte Würste. Clara, unsere Gelehrte, wusste wie immer viele gute Ratschläge, aber als sie den ersten Sack Mehl heben musste, brach sie stöhnend zusammen und jammerte, das vertrage ihre Gesundheit nicht. ›Du weißt doch, mein Rücken!««, machte Almut mit einem Grinsen die wehleidige Clara nach. »Rigmundis haben wir gar nicht erst gefragt, sie bekommt schon beim Rühren im Kessel einen verklärten Blick und hat dann wieder Visionen. Schließlich haben Ursula und ich die Sache in die Hand genommen. Na ja,

essen kann man das, was wir fabrizieren, aber nach drei Tagen Grütze morgens, Grütze mittags und Grütze zur Vesper steht uns der Sinn doch nach etwas Abwechslung!«

Frau Barbara lachte mitfühlend, und als ein kühler Luftzug durch den Raum ging, blickte sie auf und nickte der eintretenden Frau zu.

»Oh, Almut, dies hier ist die Antwort auf unsere Gebete. Maria, unsere neue Köchin!«

Eine etwa fünfzigjährige, untersetzte Person machte einen höflichen Knicks und stellte den beiden Frauen einen Korb mit Gebäck auf den Tisch. Etwas unzufrieden murzte sie: »Mandelbrötchen, frisch aus dem Ofen. Nicht so süß, wie ich es mir gewünscht hätte, denn Honig ist knapp geworden.«

Almut nahm sich ein Stück von dem warmen Gebäck und biss genussvoll hinein. Sie hatte sich zwar zu Bescheidenheit, Keuschheit und Dienst am Nächsten verpflichtet und hielt sich getreulich an diese Gelübde, aber von einer Schwäche hatte sie sich doch nicht trennen können, und das war die Lust an süßen Wecken.

»Himmlisch! Maria, Ihr kennt nicht zufällig noch eine weitere Köchin, die bereit wäre, einige Tage lang für zwölf Beginen am Eigelstein zu kochen?«

Überrascht sah die Köchin Almut an, dann zog sich plötzlich ein breites Lächeln über ihr Gesicht.

»Wenn Ihr mit einer Fremden vorlieb nehmen wollt, wüsste ich wohl eine.«

»Meinetwegen kann sie eine Maurin sein oder eine Heidin aus dem Norden, Hauptsache, sie ist in der Lage, mehr als Grütze zu kochen, und lässt das Brot nicht im Ofen verbrennen.«

»Nun, dann solltet Ihr es mit Franziska versuchen. Ich bin mir zwar nicht sicher, ob sie bereit ist, die Aufgabe zu übernehmen, aber Fragen schadet ja nicht. Sie ist eine gut ausgebildete Leihköchin und kam vor etwa drei Wochen von Aachen herüber. Zwölf Beginen – das dürfte ihr keine Probleme bereiten. Franziska hat sogar schon für Leute von Adel gekocht.«

Almuts Augen leuchteten auf, und sie fragte: »Diese Franziska – wo ist sie zu finden?«

»Im Augenblick hat sie eine Kammer im Gasthof Zum Adler in der Nähe der Stadtmauer.«

»Den Gasthof kenne ich, er ist nicht weit von unserem Konvent entfernt. Ich werde sie schon morgen aufsuchen. Kann ich mich auf Euch berufen, Maria?«

»Natürlich. Bestellt ihr einen schönen Gruß von mir, und richtet ihr aus, sie solle mich, so es ihre Zeit zulässt, einmal besuchen.«

»Na siehst du, Almut, manchmal lösen sich Probleme schneller, als man denkt«, meinte Frau Barbara, als Maria die Tür hinter sich geschlossen hatte. »Woran krankt denn eure Köchin?«

»Gertrud hatte erst einen bösen Husten, der nicht heilen wollte, aber nun sind ihr auch noch die Gelenke angeschwollen, und sie hat rote und braune Knoten an den Füßen, weshalb sie kaum noch stehen kann.«